

Die religiösen Auffassungen des preußischen Königs Friedrich Wilhelms IV.

von Karl M. Richter

Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (1795–1861), der von 1840 bis 1861 regierte, gehört zu den faszinierendsten und zugleich widersprüchlichsten Herrschergestalten der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Er war kein typischer Machtpolitiker, sondern verstand sich vor allem als christlicher Monarch, dessen Herrschaft nicht allein auf staatlichem Recht, sondern auf einem göttlichen Auftrag beruhte. Seine Religiosität prägte sein gesamtes Denken und Handeln – von der Innenpolitik über die Kirchenpolitik bis hin zu seinem Verhältnis zur Verfassungsurkunde und zur deutschen Einigungsfrage. Zeitgenossen beschrieben ihn als hochgebildet, kunstsinnig und tiefgläubig. Von liberaler Seite wurde ihm vorgeworfen, seine politischen Entscheidungen stärker an religiösen und historischen Idealen als an den gesellschaftlichen Veränderungen seiner Zeit auszurichten. Friedrich Wilhelm IV. war daher der „Prototyp“ altkonservativen politischen Denkens¹.

Die religiösen Auffassungen Friedrich Wilhelms IV. wurzelten im evangelischen Christentum und wurden durch die romantische Bewegung sowie konservative Staatsphilosophien beeinflusst. Er betrachtete die Monarchie als von Gott eingesetzt und lehnte die Vorstellung ab, dass politische Macht ausschließlich vom Volk ausgehe. Seine Überzeugungen bestimmten maßgeblich seine Regierungsführung und trugen dazu bei, dass er den liberalen und demokratischen Entwicklungen des Vormärz und der Revolution von 1848 mit großer Skepsis begegnete.

Dieser Beitrag untersucht die religiösen Grundlagen seines Denkens, ihre philosophischen und theologischen Wurzeln sowie ihre Auswirkungen auf Politik, Kirche und Gesellschaft. Dabei werden auch zwei bedeutende kirchengeschichtliche Projekte seiner Regierungszeit – das Bistum Jerusalem von 1841 und die Entstehung der Evangelischen Allianz – angesprochen, da sie seine Vorstellungen von einer Erneuerung und Zusammenarbeit des Protestantismus besonders deutlich widerspiegeln.

Die religiöse Prägung Friedrich Wilhelms IV.

Friedrich Wilhelm IV. wurde am 15. Oktober 1795 als ältester Sohn König Friedrich Wilhelms III. und Königin Luise geboren. Seine Erziehung war stark vom Protestantismus geprägt. Neben einer umfassenden Ausbildung in Geschichte, Philosophie, Literatur und Kunst spielte die religiöse Unterweisung eine zentrale Rolle. Bereits in jungen Jahren entwickelte er eine tiefe persönliche Frömmigkeit, die ihn sein gesamtes Leben hindurch begleitete.

Von besonderer Bedeutung auf die jugendliche Entwicklung des Prinzen war der Einfluss der Deutschen Romantik. Romantische Denker und Künstler betonten die Einheit von Religion, Geschichte, Kunst und Staat. Für Friedrich Wilhelm stellte das christliche Mittelalter ein Ideal dar, in dem Kirche, Monarchie und Gesellschaft noch eine harmonische Einheit gebildet hätten. Die Französische Revolution erschien ihm dagegen als Beginn einer Entwicklung, durch welche diese göttliche Ordnung zunehmend in Frage gestellt wurde.

¹ Die Ideenwelt des Altkonservatismus wird hier eingehend behandelt: www.altkonservativ.com.

Seine Religiosität war daher nicht nur persönlicher Natur, sondern eng mit einem historischen Weltbild verbunden. Er war überzeugt, dass Gott den Verlauf der Geschichte lenke und dass der Monarch als Werkzeug göttlicher Vorsehung handeln müsse. Daraus ergab sich für ihn eine besondere Verantwortung gegenüber seinem Volk und zugleich die Verpflichtung, die bestehende christliche Ordnung gegen revolutionäre Veränderungen zu schützen.

Das christliche Königtum

Im Mittelpunkt der politischen Vorstellungen Friedrich Wilhelms IV. stand die Idee des Gottesgnadentums². Nach dieser Auffassung erhält der König seine Herrschaft nicht durch das Volk, sondern unmittelbar durch Gott. Diese Vorstellung hatte im europäischen Absolutismus eine lange Tradition, wurde jedoch im Zeitalter der Aufklärung und der Französischen Revolution zunehmend infrage gestellt.

Für Friedrich Wilhelm IV. blieb das Gottesgnadentum dennoch unverzichtbar. Der König verstand sich als erster Diener Gottes im Staat. Seine Aufgabe bestand darin, Gerechtigkeit zu fördern, den Frieden zu sichern und das Gemeinwohl zu schützen. Gleichzeitig war er Gott für seine Amtsführung verantwortlich.

Diese Sichtweise führte dazu, dass Friedrich Wilhelm IV. eine Volkssouveränität grundsätzlich ablehnte. Er war zwar bereit, auf der Grundlage der korporativ-ständischen Ordnung beratende Vertretungen einzurichten und den Untertanen Mitwirkungsmöglichkeiten einzuräumen. Eine geschriebene Verfassung, die den König allein durch den Willen des Volkes legitimiert hätte, widersprach jedoch seinem religiösen Selbstverständnis.

Deshalb lehnte Friedrich Wilhelm 1849 auch die ihm von der Frankfurter Nationalversammlung angebotene deutsche Kaiserkrone ab. Er erklärte sinngemäß, dass er keine „Krone aus der Hand der Revolution“ annehmen könne. Für ihn musste eine Kaiserwürde durch die legitimen Fürsten und letztlich durch Gottes Ordnung verliehen werden, nicht durch ein revolutionär gewähltes Parlament³.

Protestantismus und Kirchenpolitik

Friedrich Wilhelm IV. war überzeugter Protestant und fühlte sich der Evangelischen Kirche eng verbunden. Gleichzeitig strebte er eine möglichst enge Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche an. Er betrachtete beide Institutionen als von Gott gewollte Pfeiler der gesellschaftlichen Ordnung.

Bereits sein Vater hatte 1817 die „Evangelische Kirche der Union“ geschaffen, welche lutherische und reformierte Gemeinden miteinander vereinte. Friedrich Wilhelm IV. setzte diese Politik grundsätzlich fort, legte jedoch größeren Wert auf liturgische Traditionen und die geistliche Erneuerung der Kirche.

Er förderte zahlreiche kirchliche Bauprojekte, unterstützte theologische Ausbildungsstätten und engagierte sich persönlich für den Wiederaufbau bedeutender Kirchen. Architektur besaß für

² FW nahm das wörtlich. Er war der Auffassung, dass Monarchen mehr wüssten, als andere Menschen. Andere Altkonservative wie Ernst Ludwig von Gerlach haben das stark kritisiert. Für sie war „Gottesgnadentum“ nur Pflicht, Verantwortung und Bürde, aber nicht Privileg.

³ Im Übrigen hielt FW wie alle Altkonservativen daran fest, dass die Kaiserkrone dem Haus Habsburg gebührte.

ihn eine religiöse Dimension. Besonders die Gotik galt ihm als Ausdruck wahrer christlicher Frömmigkeit. Deshalb setzte er sich für die Vollendung des Kölner Doms ein, dessen Fertigstellung als nationales und religiöses Symbol verstanden wurde⁴.

Trotz seiner festen protestantischen Überzeugungen war Friedrich Wilhelm IV. gegenüber anderen christlichen Konfessionen vergleichsweise offen. Diese Offenheit entsprang weniger einem theologischen Liberalismus als vielmehr seinem Wunsch, die Christenheit trotz ihrer Unterschiede wieder stärker miteinander zu verbinden⁵.

Das Bistum Jerusalem von 1841

Ein besonders bedeutendes Beispiel für die religiösen Vorstellungen Friedrich Wilhelms IV. war die Gründung des evangelischen Bistums in Jerusalem im Jahr 1841⁶. Dieses Vorhaben entstand gemeinsam mit der anglikanischen Kirche Großbritanniens. Erster evangelischer Bischof wurde Michael Solomon Alexander, ein zum Christentum konvertierter Jude.

Für Friedrich Wilhelm IV. besaß dieses Projekt eine weit über die praktische Kirchenorganisation hinausgehende Bedeutung. Jerusalem war für ihn das geistliche Zentrum der Christenheit. Ein gemeinsames evangelisches Bistum sollte die Verbundenheit der protestantischen Kirchen sichtbar machen und zugleich die Präsenz des Protestantismus im Heiligen Land stärken.

Das Projekt entsprach seinem romantischen Ideal einer erneuerten Christenheit. Der König hoffte, dass von Jerusalem aus ein Zeichen der Einheit und der geistlichen Erweckung ausgehen könnte. Zugleich sah er darin einen Beitrag Preußens zur Verantwortung der christlichen Staaten für die Ursprungsstätten des christlichen Glaubens.

Auch außenpolitisch war das Vorhaben von Bedeutung. Durch die Zusammenarbeit mit Großbritannien gewann Preußen größeren Einfluss im Osmanischen Reich und im Nahen Osten. Dennoch standen für Friedrich Wilhelm IV. weniger machtpolitische als vielmehr religiöse Motive im Vordergrund. Das Bistum sollte zeigen, dass protestantische Kirchen trotz unterschiedlicher Traditionen gemeinsam handeln konnten.

Obwohl das gemeinsame Bistum langfristig nicht alle Erwartungen erfüllte und 1886 wieder aufgelöst wurde, gilt seine Gründung bis heute als eines der wichtigsten kirchenpolitischen Projekte Friedrich Wilhelms IV. und als Ausdruck seines ökumenischen Denkens.

Friedrich Wilhelm IV. und die Evangelische Allianz

Nur wenige Jahre später entstand mit der Evangelischen Allianz eine weitere Bewegung, die den Wunsch nach einer stärkeren Einheit der evangelischen Christen zum Ausdruck brachte. Die Allianz wurde 1846 in London gegründet und vereinte Christen verschiedener evangelischer Konfessionen – darunter Lutheraner, Reformierte, Anglikaner und Freikirchler.

⁴ Der Kölner Dom wurde endgültig im Jahre 1880 fertiggestellt. Die Einweihungsfeier fand am 15.10.1880 in Anwesenheit Kaiser Wilhelms I. statt.

⁵ Diese frühe Form des Ökumenismus bekam im preußischen Altkonservativismus in Anlehnung an Friedrich Julius Stahl die Bezeichnung „Evangelische Katholizität“. Siehe dazu [hier](#) den ausführlichen Beitrag.

⁶ Siehe dazu [hier](#) den ausführlichen Beitrag.

Friedrich Wilhelm IV. gehörte zwar nicht zu ihren Gründern⁷, doch entsprach ihr Grundgedanke weitgehend seinen eigenen Vorstellungen. Bereits zuvor hatte er sich für eine engere Zusammenarbeit der protestantischen Kirchen eingesetzt und den Austausch zwischen den verschiedenen evangelischen Traditionen gefördert. Seine Unterstützung des Jerusalemer Bistums kann daher als Vorläufer jener ökumenischen Bestrebungen verstanden werden.

Allerdings bestand auch ein wesentlicher Unterschied. Die Evangelische Allianz war eine freie internationale Bewegung gläubiger Christen, die unabhängig von staatlicher Leitung arbeitete. Friedrich Wilhelm IV. hingegen dachte weiterhin im Rahmen einer christlichen Monarchie, in der der Staat und der König eine wichtige Verantwortung für das kirchliche Leben trugen.

Dennoch zeigen beide Entwicklungen, dass Friedrich Wilhelm IV. den Protestantismus nicht nur als preußische Landeskirche verstand, sondern als Teil einer weltweiten christlichen Gemeinschaft. Seine Religiosität war deshalb zugleich national und international geprägt.

Das Episkopale Kirchenverfassung und die Ordnung der reformierten Kirche

Friedrich Wilhelm IV. befürwortete eine episkopale Verfassung der evangelischen Kirche, weil sie seinem religiösen und politischen Ideal einer von Gott gestifteten, organisch aufgebauten Ordnung entsprach. Seine Vorstellungen gingen dabei deutlich über bloße Verwaltungsfragen hinaus.

Die wichtigsten Gründe waren:

1. Theologische Überzeugung: Friedrich Wilhelm IV. war der Auffassung, dass die Kirche mehr sei als ein Zusammenschluss von Gläubigen oder eine staatliche Einrichtung. Sie sei eine von Christus gestiftete Gemeinschaft, die eine sichtbare, geordnete Leitung benötige. Das Bischofsamt erschien ihm als Ausdruck dieser Kontinuität und Einheit der Kirche.
2. Anknüpfung an die alte Kirche: Der König bewunderte die Kirche der ersten Jahrhunderte des Christentums. Er sah im Bischofsamt ein historisches Bindeglied zur Alten Kirche und hoffte, dass eine evangelische Kirche mit Bischöfen ihre Verbindung zur allgemeinen christlichen Tradition deutlicher zum Ausdruck bringen könne.
3. Überwindung des „Landesherrlichen Kirchenregiments“: Obwohl er selbst als preußischer König oberster Leiter der evangelischen Kirche war, empfand Friedrich Wilhelm IV. das seit der Reformation entstandene landesherrliche Kirchenregiment als Provisorium. Sein Ziel war es, der Kirche wieder eine eigene geistliche Leitung zu geben. Langfristig sollte der Monarch nicht mehr als eigentlicher Kirchenleiter auftreten, sondern die Kirche sollte durch ihre eigenen geistlichen Amtsträger geführt werden.
4. Vermittlung zwischen den Konfessionen: Friedrich Wilhelm IV. war von der Idee einer Annäherung der christlichen Konfessionen bewegt. Er glaubte, dass eine evangelische Kirche mit einer bischöflichen Verfassung leichter in einen Dialog mit der anglikanischen und – in gewissem Maße – auch mit der katholischen Kirche treten könne.
5. Organisches Staatsverständnis: Seine gesamte politische Philosophie war vom Gedanken des „organischen Staates“ geprägt. Wie der Staat aus gewachsenen

⁷ Er förderte die Evangelische Allianz in Preußen auch mit privaten finanziellen Mitteln und übernahm die Schirmherrschaft.

Körperschaften bestehen sollte, so sollte auch die Kirche aus geordneten Ämtern bestehen. Das Bischofsamt war für ihn kein Ausdruck absoluter Herrschaft, sondern ein Dienstamt innerhalb einer hierarchisch gegliederten, lebendigen Gemeinschaft.

Dabei ist jedoch ein wichtiger Punkt zu beachten: Friedrich Wilhelm IV. wollte keine Übernahme des katholischen Bischofssystems. Er lehnte den päpstlichen Primat und die römisch-katholische Auffassung des Episkopats ab. Ebenso wollte er keine rein anglikanische Lösung. Sein Ideal war eine evangelische Bischofskirche, in der Bischöfe gemeinsam mit Synoden, Presbyterien und Pfarrern die Kirche leiteten. Die episkopale und die synodale Verfassung sollten sich also ergänzen.

Aus diesem Grund förderte Friedrich Wilhelm IV. zahlreiche Pläne zur Erneuerung der evangelischen Kirchenverfassung. Sie scheiterten jedoch weitgehend am Widerstand sowohl konservativer Lutheraner als auch reformierter Presbyterialanhänger sowie an politischen Schwierigkeiten. Erst nach seinem Tod wurden in den evangelischen Landeskirchen Deutschlands nach und nach Formen einer Verbindung von episkopalen und synodalen Elementen verwirklicht.

Friedrich Wilhelm IV. schätzte die Organisation der Reformierten Kirche aus mehreren miteinander verbundenen theologischen, historischen und politischen Gründen.

Erstens entsprach die reformierte Kirchenverfassung seinem Verständnis eines geordneten christlichen Gemeinwesens. Anders als die römisch-katholische Kirche mit ihrer straffen Hierarchie oder die lutherische Tradition mit ihren starken landesherrlichen Strukturen war die reformierte Kirche durch ein System von Presbyterien, Klassen und Synoden geprägt. Die Leitung lag nicht allein beim Klerus, sondern auch bei gewählten Ältesten (Presbytern). Friedrich Wilhelm IV. sah darin eine verantwortungsvolle Mitwirkung der Gemeinde, ohne dass die kirchliche Ordnung aufgehoben wurde.

Zweitens bewunderte er die sittliche Strenge und das Verantwortungsbewusstsein des reformierten Protestantismus. Der preußische König war überzeugt, dass eine lebendige Kirche nicht nur von ihrer Lehre, sondern auch von ihrer inneren Disziplin und dem Engagement ihrer Mitglieder getragen werde. Gerade die reformierte Tradition erschien ihm als Beispiel für eine Kirche, in der Glauben und Lebensführung eng miteinander verbunden waren.

Drittens spielte seine dynastische Herkunft eine Rolle. Das Haus Hohenzollern war seit dem Kurfürsten Johann Sigismund (1613) reformierten Bekenntnisses, während die große Mehrheit der preußischen Untertanen lutherisch war. Friedrich Wilhelm IV. fühlte sich dieser reformierten Tradition persönlich verbunden, obwohl er sich zugleich als König aller evangelischen Christen verstand.

Schließlich bewunderte er an der reformierten Kirchenverfassung die Verbindung von Autorität und Mitverantwortung. Er lehnte sowohl einen rein staatlich verwalteten Kirchenapparat als auch einen ungebundenen Gemeindekongregationalismus ab. Sein Ideal war eine organisch gewachsene Kirche, in der Bischöfe (soweit vorhanden), Pfarrer, Presbyter und Synoden zusammenwirkten. Dieses Ideal beeinflusste auch seine Bemühungen, der evangelischen Kirche in Preußen eine synodale Ordnung zu geben.

Dabei ist allerdings wichtig, einen Unterschied zu beachten: Friedrich Wilhelm IV. war kein Demokrat im modernen Sinn. Er schätzte die presbyterial-synodale Ordnung nicht, weil sie demokratisch war, sondern weil er sie als Ausdruck einer christlich organischen Ordnung

verstand. Für ihn beruhte Autorität letztlich auf göttlicher Stiftung; die Mitwirkung der Gemeinde sollte diese Ordnung ergänzen, nicht ersetzen.

Religion und Politik

Die religiösen Überzeugungen Friedrich Wilhelms IV. beeinflussten nahezu alle Bereiche seiner Politik. Er verstand den Staat nicht als rein weltliche Institution, sondern als Teil einer göttlichen Ordnung. Deshalb sollten politische Entscheidungen stets auch moralischen und religiösen Maßstäben entsprechen.

Seine altkonservative Grundhaltung zeigte sich besonders in seinem Verhältnis zu Liberalismus und Demokratie. Die Forderungen nach Volkssouveränität, allgemeinem Wahlrecht und parlamentarischer Kontrolle erschienen ihm als Bedrohung der göttlichen Ordnung. Er befürchtete, dass eine ausschließlich auf dem Volkswillen beruhende Herrschaft zu Revolution, Chaos und moralischem Verfall führen könne.

Während der Revolution von 1848 geriet Friedrich Wilhelm IV. deshalb in einen schweren inneren Konflikt. Einerseits erkannte er die Notwendigkeit politischer Reformen und zeigte sich zeitweise kompromissbereit. Andererseits wollte er die religiöse Legitimation seiner Herrschaft keinesfalls aufgeben.

Nach den Berliner Barrikadenkämpfen machte der König zunächst Zugeständnisse und versprach Reformen. Später gewann jedoch die konservative Politik wieder die Oberhand. Die schließlich 1850 eingeführte preußische Verfassung ließ zwar ein Parlament zu, sicherte dem König aber weiterhin weitreichende Befugnisse⁸.

Religiosität und Kunst

Eine Besonderheit Friedrich Wilhelms IV. war die enge Verbindung von Religion und Kunst. Er war ein leidenschaftlicher Förderer der Architektur, der Malerei und der Denkmalpflege. Für ihn sollte Kunst den Glauben sichtbar machen und den Menschen zu Gott führen⁹.

Vor allem die mittelalterliche Baukunst faszinierte ihn. Kirchen waren für ihn nicht lediglich Orte des Gottesdienstes, sondern Ausdruck einer christlich geprägten Gesellschaft. Zahlreiche Bauvorhaben in Berlin und Potsdam gehen auf seine Initiative zurück. Auch Schloss- und Kirchenanlagen wurden nach seinen Vorstellungen gestaltet und sollten die Verbindung von Monarchie, Christentum und Kultur symbolisieren.

Seine Begeisterung für die Gotik spiegelte seine romantische Geschichtsauffassung wider. Das Mittelalter erschien ihm als Zeitalter religiöser Einheit, das den modernen Menschen Orientierung bieten könne. Kunst wurde dadurch zu einem Instrument religiöser und politischer Erziehung.

Kritik an Friedrich Wilhelms Religiosität

⁸ Siehe dazu auch den Beitrag [hier](#).

⁹ FW war, wie viele Hohenzollern, auch künstlerisch begabt. Für zahlreiche seiner Bauten fertigte er eigenhändige Entwürfe an.

Gerade wegen seiner tiefen Frömmigkeit war Friedrich Wilhelm IV. auch eine umstrittene Persönlichkeit. Viele Zeitgenossen warfen ihm vor, dass seine religiösen Ideale nicht mit den politischen Realitäten des 19. Jahrhunderts vereinbar gewesen seien¹⁰.

Während Europa von Industrialisierung, sozialem Wandel und liberalen Bewegungen geprägt wurde, orientierte sich der König an mittelalterlichen Vorstellungen von Gesellschaft und Herrschaft. Seine Weigerung, die Volkssouveränität anzuerkennen, erschwerte politische Reformen erheblich.

Zugleich zeigte sich jedoch, dass seine Religiosität keineswegs nur reaktionär war. Er lehnte Gewalt grundsätzlich ab, bemühte sich um Versöhnung zwischen den christlichen Konfessionen und verstand seine Herrschaft als moralische Verpflichtung gegenüber den Untertanen. Seine Unterstützung des Jerusalemer Bistums und seine Offenheit gegenüber internationalen evangelischen Zusammenschlüssen zeigen, dass sein Denken neben konservativen auch ökumenische und zukunftsweisende Elemente enthielt.

Wie alle Altkonservativen lehnte Friedrich Wilhelm einen omnipotenten, absolutistischen Staat ab. Seine gesellschaftspolitischen Vorstellungen wurzelten in der ständisch-korporativen Ordnung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die nach dem Prinzip der Subsidiarität den organisch gewachsenen kleineren und größeren Gemeinschaften ihre Rechte beließ und garantierte¹¹.

Historische Bewertung

Historiker beurteilen Friedrich Wilhelm IV. unterschiedlich. Ältere Darstellungen sahen in ihm häufig einen rückwärtsgewandten Romantiker, der die politischen Chancen der Revolution von 1848 verspielt habe. Neuere Forschungen betonen stärker die Komplexität seiner Persönlichkeit.

Seine Religiosität war authentisch und bestimmte tatsächlich sein gesamtes Weltbild. Viele seiner politischen Entscheidungen lassen sich nur verstehen, wenn man seinen Glauben ernst nimmt. Gleichzeitig zeigte sich, dass religiöse Überzeugungen allein keine ausreichende Grundlage für die Bewältigung der tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts boten. Die fatalen Folgen eines Ausschlusses des Christentums aus Staat und Gesellschaft sah der König allerdings hellsichtig voraus. Für ihn konnte ein Staatswesen ohne Christentum keinen Bestand haben.

In der Kirchenpolitik hinterließ Friedrich Wilhelm IV. nachhaltige Spuren. Er stärkte die Stellung der evangelischen Kirche, förderte das kirchliche Leben, unterstützte bedeutende Bauwerke und setzte mit dem Jerusalemer Bistum ein Zeichen für die internationale Zusammenarbeit der protestantischen Kirchen. Seine Haltung gegenüber der später gegründeten Evangelischen Allianz zeigt zudem, dass sein Interesse nicht nur der preußischen Landeskirche galt, sondern einer möglichst engen Gemeinschaft der evangelischen Christen weltweit.

¹⁰ Dies galt vor allem für die Anhänger Bismarcks, die einen machtpolitischen Kurs in Preußen befürworteten.

¹¹ Dazu erläuternd der Beitrag [hier](#).

Schluss

Die religiösen Auffassungen Friedrich Wilhelms IV. bildeten das Fundament seiner gesamten Persönlichkeit und seiner Regierungsführung. Sein evangelischer Glaube, verbunden mit den Ideen der Romantik und dem Gedanken des Gottesgnadentums, prägte seine Vorstellung von Staat, Monarchie und Gesellschaft. Er verstand sich als von Gott eingesetzter Herrscher, dessen wichtigste Aufgabe darin bestand, die göttliche Ordnung zu bewahren.

Diese Überzeugungen beeinflussten seine Kirchenpolitik ebenso wie seine Haltung gegenüber Liberalismus, Demokratie und Revolution. Gleichzeitig zeigen das Bistum Jerusalem von 1841 und seine Unterstützung einer engeren Zusammenarbeit der protestantischen Kirchen, dass Friedrich Wilhelm IV. nicht nur altkonservativ dachte, sondern auch eine Vision von der geistlichen Erneuerung und internationalen Verbundenheit des Protestantismus besaß. Die später gegründete Evangelische Allianz griff viele dieser Gedanken auf, wenn auch in einer unabhängigen und nichtstaatlichen Form.

Während seine Ablehnung der Volkssouveränität die politische Modernisierung Preußens bremste, hinterließ er im kirchlichen und kulturellen Bereich bleibende Spuren. Friedrich Wilhelm IV. verkörpert damit den Übergang zwischen der traditionellen christlichen Monarchie und der modernen Verfassungsstaatlichkeit des 19. Jahrhunderts. Seine Regierungszeit zeigt eindrucksvoll, wie eng Religion, Politik und Kultur miteinander verbunden waren und wie stark persönliche Glaubensüberzeugungen das Handeln eines Monarchen prägen konnten.